

Dietrich Busse

39

Historische Diskurssemantik

Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens

1. Zur Idee der Diskurssemantik

Erster Anlaß zur Beschäftigung mit den Möglichkeiten und theoretischen wie methodischen Grundlagen einer linguistisch-semantisch reformulierten Diskursanalyse war für mich ein Arbeitsprojekt, welches die Überschrift „Bedeutungssysteme“ trug. Dieses Stichwort zielte auf eine Semantik, welche sich aus den Beschränkungen einer eng gefassten Wortsemantik befreien sollte, wie sie im linguistischen Mainstream der siebziger Jahre vorherrschend war. Gemeint war eine ‚reiche‘ Semantik, welche die methodologischen Grenzen einer isolierten Betrachtung von Einzelwortbedeutungen und einer reduktionistischen Komponentensemantik überschreiten sollte, und die deshalb programmatisch und theoretisch gegen die linguistisch-semantischen Hauptströmungen formuliert werden und sich durchsetzen musste. Auch wenn diese Polarität auch heute noch für große Bereiche der linguistischen Bedeutungsforschung fortbesteht, so ergeben sich aus Sicht der jetzigen bedeutungstheoretischen Diskussionslage doch auch überraschende Anknüpfungspunkte zwischen dem vor über zwanzig Jahren von mir anvisierten Ziel der Analyse von „Bedeutungssystemen“ und der linguistischen Avantgarde von heute: es erscheint ein direkter Anschluss möglich an die Analyse „semantischer Netze“ und „Wissensrahmen“ (frames) der heutigen kognitiven Semantik, die (aus anderen Motiven) ebenfalls die Konzeption einer ‚reichen‘ Semantik über die Komponentenanalyse und wortsemantischen Beschränkungen der traditionellen Linguistik hinaus vertritt.¹

Während die Analyse „semantischer Netzwerke“ und „Wissensrahmen“ in der heutigen kognitiven Linguistik auf die Rekonstruktion der synchronen kognitiven Landschaft von Individuen oder Sprachgemeinschaften zum Zwecke der Implementierung bzw. Nachbildung von Sprachverarbeitungsprozessen auf Rechenmaschinen zielt, waren meine Überlegungen zur Analyse von „Bedeutungssystemen“, die am Anfang der Beschäftigung mit Fragen der historischen Semantik standen, von Beginn an *diachron* orientiert, d.h. sozialhistorisch und kulturhistorisch motiviert. Kurz: sie zielten und zielen auf eine *historische* Epistemologie, eine Wissens- und Bewusstseinsgeschichte, die die Repräsentation des gesellschaftlichen Wissens einer Zeit in ihrer Genese, ihren Konstitutionsbedingungen, ihren kulturhistorischen Traditionslinien und ihren epistemischen Tiefenströmungen offenlegt. Die Grundsätze und Ziele einer solchen historisch-semantischen Analyse auf linguistischer Grundlage möchte ich im Folgenden kurz erläutern. /

40

¹ Eine solche „reichere“ Semantik ist im Übrigen schon 1934 von Karl Bühler in seiner „Sprachtheorie“ im Grundsatz vertreten und vom Germanisten Peter von Polenz in seiner „Satzsemantik“ (1985) – allerdings ohne diskursanalytischen Bezug - exemplarisch ausformuliert worden.

2. Ziele und Methoden einer Diskurssemantik in wissensanalytischem Interesse

Ich möchte im Folgenden in Kürze einige Ziele und Vorgehensweisen skizzieren, welche die historisch-semantische Diskursanalyse als Beitrag zu einer historischen Epistemologie kennzeichnen. Das von mir (im Rahmen der Wissenschaftsdisziplin Linguistische Semantik) formulierte Programm einer historischen Diskurssemantik² lehnt sich locker an Foucaults Diskurstheorie an, die ich – anders als viele andere Vertreter der Diskursanalyse gerade in Deutschland – nicht ausschließlich als ideologiekritisches, sondern als deskriptives Projekt deute, etwa so, wie die Diskursanalyse durch Michel Pêcheux und andere³ in die Methodik linguistischer Analyseverfahren umgesetzt wurde. Dabei war mir vor allem wichtig, dass Foucault seine Diskursanalyse als *Genealogie*, als Analyse der Genese und Genesebedingungen gesellschaftlichen Wissens in diskursiven Formationen verstanden hat.⁴ Folgende Elemente des Foucaultschen Diskurskonzepts⁵ scheinen mir für die Zwecke einer historisch-semantischen Epistemologie nützlich zu sein:

Foucaults Diskursmodell ruht bekanntlich auf dem Begriff der *enoncé*, der Aussage. *Diskurs* definiert er als *eine Menge von Aussagen, die einem gemeinsamen Formationssystem angehören*. Wichtig ist ihm dabei, dass Aussagen nicht mit Äußerungen gleichgesetzt werden. Aussagen (als *enoncés*) sind offenbar abstrakte Größen, die in verschiedener sprachlicher Gestalt auftreten können und nicht notwendig an eine bestimmte sprachliche Ausdrucksform gebunden sind. (Insofern ließe sich Foucaults *enoncé* mit dem Begriff *Proposition* der logischen Satzsemantik vergleichen, der auch in der heutigen kognitiven Linguistik verwendet wird.) Will man jedoch vermeiden, dass die Ebene der Aussagen in Foucaults Sinne eine zu starke und zu problematische Nähe etwa zu Platons „Ideenhimmel“ oder zu Freges „Drittem Reich der Gedanken“ erhalten, so sollte man statt von „Aussage“ lieber von „Wissensegmenten“ sprechen, die in verschiedener sprachlicher Gestalt artikuliert werden können.

Diskurse stellen sich demnach als Formationssysteme von Wissenssegmenten dar, die, wie Foucault weiter hervorhebt, die Bedingungen der Möglichkeit der Produktion bestimmter Äußerungen steuern. Diskurse stellen damit für Foucault ein epistemisch wirksames „historisches Apriori“ dar, welches die Produktion, das Erscheinen, die Serienbildung, die Formation und die Wirkungskraft von Aussagen steuert. Berühmt geworden ist die Bestimmung der Diskurse als *Zwischenebene* zwischen Denken und Sprechen, die Foucault in der „Ordnung des Diskurses“ hervorgehoben hat. Auf dieser Zwischenebene sind vor allem die diskursiven Mechanismen wirksam, etwa als Ausschließungsmechanismen, als Mechanismen von Produktionszwängen diskursiver Ereignisse, als Strukturierungsmechanismen der Episteme und als Formationssysteme des Wissens. /

Als Grundbegriffe der Diskursanalyse nennt Foucault die vier Konzepte *Ereignis*, *Serie*, *Regelmäßigkeit* und *Möglichkeitsbedingung*. Der Begriff des Ereignisses betrifft das spontane und häufig unvorhersehbare Auftreten eines epistemischen Elements in einer Äußerung, einem Text usw. Dieses epistemische Element (*enoncé* bei Foucault) muss nicht rundweg neu sein (ist es tatsächlich eher selten); es reicht für die Ereignishaftigkeit das unvorhergesehene Auftreten in einer neuen diskursiven Umgebung. Treten solche Ereignisse häufiger auf, bilden sie Serien und werden damit zu Keimzellen diskursiver Formationen. Das Stadium der Etablierung neuer diskursiver Strukturen ist erreicht, wenn Serien diskursiver Ereignisse sich zu einer Regelmäßigkeit verdichtet haben. Als Systeme von Regelmäßigkeiten wir-

41

² Zuerst in Busse 1987.

³ Vgl. Pêcheux 1975 und 1983.

⁴ Ich halte die Methode der Diskursanalyse aber auch für nicht vornehmlich historische/diachrone Forschungsabsichten (z.B. zur Analyse politischer/öffentlicher Semantik, überhaupt für jede Art von semantisch gestützter Wissensanalyse) für geeignet. Vgl. dazu Busse 2000c.

⁵ Ich beziehe mich hier weitgehend auf Foucault 1969 und 1971; vgl. ausführlich und mit einzelnen Nachweisen dazu Busse 1987, 222 ff.

ken die einmal etablierten diskursiven Formationen bzw. Strukturen als Möglichkeitsbedingungen der Produktion zukünftiger, thematisch benachbarter diskursiver Ereignisse. Sie steuern nicht nur das aktuelle Auftreten, sondern die Auftretensmöglichkeit einzelner epistemischer Elemente in bestimmten Kontexten überhaupt. Diskurse werden dann von Foucault auch als „Dispersionssysteme von Aussagen“ aufgefasst. Die Diskursanalyse untersucht also diskursive Ereignisse in einem Feld des Wissens und achtet dabei vor allem auf die Bedingungen des Erscheinens einzelner epistemischer Elemente in gegebenen epistemisch-diskursiven Kontexten. Diskurse erweisen sich als geregelte und diskrete Serien von diskursiven Ereignissen, in deren Analyse es vor allem auf die Identifizierung von Regelmäßigkeiten ankommt. In deren Analyse soll – mit den Worten Foucaults – herausgefunden werden „wie es kommt, dass eine bestimmte Aussage (an einem gegebenen Punkt) erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle“.

In der Nachfolge Foucaults wurde die Diskursanalyse u.a. vom früh verstorbenen Michel Pêcheux und seinen Mitarbeitern zu einem methodischen Instrumentarium ausgebaut. (Ein gerade für sprachbezogene diskursanalytische Zielsetzungen fruchtbarer Ansatz, der in Deutschland bisher kaum rezipiert worden ist.) In der Ausdrucksweise Pêcheuxs werden Diskurse zu „lesbaren Anreihungen von Anzeichen (indices), die ein Korpus soziohistorischer [man könnte hinzufügen: epistemischer, D.B.] Spuren bilden“.⁶ Das kollektive Gedächtnis, die gesellschaftliche Episteme, wird als gesellschaftlicher Spurenkörper aufgefasst, der in der Diskursanalyse freigelegt werden soll. Diskurse werden als „Netze von Zeichen, Spuren und Fährten“ analysierbar. Eine zentrale Eigenschaft der Diskursanalyse, die Pêcheux besonders heraushebt, ist, dass sie ermöglicht, diskursive Beziehungen zu erfassen „als das Gleiche, das sich durch alle möglichen Differenzen hindurch als solches wiederholt“. Man soll sich also, so die notwendige Schlussfolgerung, zum Zweck der historischen Epistemologie nicht von der thematischen und semantischen Oberflächenebene, d.h. von den allzu offensichtlichen inhaltlichen Strukturen der zugrundeliegenden Textkorpora den Blick verstellen lassen einmal für die Unterschiede im scheinbar Gleichen und zum anderen für das Gleiche quer durch alle scheinbaren Unterschiede hindurch. Insofern bietet – wie es Pêcheuxs Arbeitsgruppe vorgeführt hat – gerade die Analyse scheinbarer Gegendiskurse (also z.B. eines „rechten“ und eines „linken“ Diskurses zu einem bestimmten politischen Thema) Gelegenheit, diskursive Grundfiguren und Gemeinsamkeiten dort herauszuarbeiten, wo sie bei einer oberflächlichen und ideologiegeleiteten Betrachtungsweise zunächst nicht zu vermuten waren. /

42

Zusammenfassend gesagt scheint mir der diskursanalytische Ansatz für eine epistemologisch ausgerichtete historische Semantik folgende Vorzüge zu bieten: Eine sprachtheoretische Grundlegung der historischen Semantik, die – wie ich es angedeutet habe – die Prozesse der Bedeutungskonstitution, der Bedeutungskonstanz oder -tradierung und des Bedeutungswandels erklären können soll, muss erklären können, in welcher Weise gesellschaftliches Wissen in die Konstitution und den Wandel von Wort- und Textbedeutungen eingreift. Dabei scheint mir auf der Folie der Forschungsziele der historischen Semantik unstrittig zu sein, dass das Spektrum des bedeutungsrelevanten Wissens sehr viel weiter gezogen werden muss, eine größere Menge und eine größere Reichweite von epistemischen Voraussetzungen der textuellen Bedeutungskonstitution in die Analyse einbeziehen muss, als es der eng gefasste Bedeutungsbegriff der herkömmlichen linguistischen Semantik nahelegt. Ich spreche in diesem Zusammenhang auch von dem Bereich des *bedeutungsrelevanten* bzw. *verstehensrelevanten* Wissens, das in einer vollständigen semantischen Analyse expliziert werden muss. Eine „reiche“ Semantik oder „Tiefensemantik“ in diesem Sinne kann sich nicht auf die Explizierung der sozusagen „offen zu Tage liegenden“ epistemischen Elemente von Wort- und Textbedeutungen beschränken, sondern muss gerade auch das zugrundeliegende, versteckte, normalerweise übersehene, weil als selbstverständlich unterstellte Wissen explizieren. Zu dieser Analyse gehört auch die Explizierung von in sprachlichen Äußerungen transportierten oder insinuierten epistemischen Elementen, von deren Vorhandensein die Sprecher und Rezipienten der Texte möglicherweise gar kein reflektiertes

⁶ Pêcheux 1983, 54.

Bewusstsein haben. Jede Tiefensemantik, ob als Wortsemantik, Begriffsgeschichte, Satzsemantik, Textanalyse oder Diskursanalyse angelegt, erfordert die Explizitmachung solchen bedeutungskonstitutiven Wissens. Soll eine solche Tiefensemantik nun – wie es für alle Spielarten der historischen Semantik gilt – einen Beitrag zu einer Analyse epistemischer Voraussetzungen, Strömungen und Formationssysteme bedeutungsrelevanten Wissens leisten, dann muss sie es als ihre Aufgabe betrachten, solches vorausgesetzte Wissen in seinen Auswirkungen auf die sprachliche Bedeutungskonstitution explizit zu machen und zu beschreiben.

Der Diskursbegriff ist nun *ein* mögliches Instrument, das geeignet sein kann, auf solche epistemischen Elemente aufmerksam zu machen, die in semantischen Analysen traditionellen Zuschnitts häufig kaum beachtet werden. Damit wird deutlich, dass der Diskursbegriff zunächst eher die Funktion hat, das Interesse und den Blick der historischen Semantik in neuer und spezifischer Weise zu lenken – und zwar, wie ich glaube, teilweise auf Anderes zu lenken als andere Ansätze der historischen Semantik (sei es Begriffsgeschichte, sei es Mentalitätsgeschichte o.ä.). Diese anders gerichtete Lenkung des historisch-semantischen Blicks kann z.B. epistemische Voraussetzungen zu explizieren helfen, die mit anderen Blickwinkeln übersehen worden wären. So kann die zu strikte Orientierung an Begriffswörtern (oder Leitvokabeln – auch wenn sie nur als Titelwörter für epistemische Komplexe aufgefasst werden) unter Umständen blind machen gegenüber der Anwesenheit von begriffskonstitutiven Elementen in Texten, in denen das Bezugswort völlig fehlt (wie ich es an Beispielen für das Nationskonzept zu zeigen versucht habe⁷).

Weiter kann eine diskursanalytische Perspektive eher geeignet sein, den Blick auf die Formationssysteme und -bedingungen des bedeutungsrelevanten Wissens zu / lenken. Ich verweise in diesem Zusammenhang gerne auf Wittgensteins Metapher vom Fluss der Gedanken in seinem Flussbett. In kurzsichtiger, ahistorischer Betrachtungsweise kann das Flussbett leicht als das schlichtweg Unveränderliche, Feststehende, Gegebene missverstanden werden, während es doch tatsächlich selbst veränderbar, etwas historisch Konstituiertes und damit Kontingentes ist. (Wittgenstein denkt hier etwa an die abendländische Logik.)⁸ Foucault spricht in diesem Kontext vom historischen Apriori, das eine Genealogie aufweist, den diskursabhängigen Individuen aber oft als das schlichtweg Gegebene, Hinzunehmende erscheint. Nach meiner festen Überzeugung muss die Analyse des unreflektierten, unartikulierten, als selbstverständlich vorausgesetzten und daher nicht thematisierten aber gleichwohl diskursstrukturierenden Wissens in jeder historischen Semantik eine zentrale Stelle einnehmen, die als Beitrag zu einer historischen Epistemologie ernst genommen werden will.

43

Schließlich lenkt eine diskursanalytische Perspektive – und gerade darauf hat Foucault immer wieder besonders hingewiesen – den Blick auf anderes Quellenmaterial als die traditionelle Begriffsgeschichte. Rolf Reichardt hat in seinen methodologischen Vorschlägen zur historischen Semantik diesen Aspekt besonders stark gemacht. Ich erinnere hier nur an das Diktum von der „Höhenkammliteratur“ als Quellenbasis mancher begriffsgeschichtlicher Analyse, der in diskursanalytischer Perspektive eine stark in Richtung auf Alltagstexte erweiterte Quellenbasis gegenübersteht.⁹

Diskursanalyse muss im Rahmen einer historisch-semantisch verfahrenen Epistemologie nicht so sehr eine völlige Neuorientierung auf der mikro-semantischen Ebene der Korpusanalyse bedeuten, als vielmehr eine makro-semantische Neuausrichtung des Blicks, der Korpuswahl und der epistemisch-semantischen Analyse. Vielleicht besteht ihr methodischer Wert und ihre Eigenständigkeit vorwiegend in der Ausarbeitung einer makro-semantischen und tiefensemantisch zugleich verfahrenen Forschungsstrategie, die nicht halt macht da, wo das ohnehin Gewusste oder unbemerkt als selbstverständlich Unterstellte gewöhnlich als für die semantische Analyse irrelevant übergangen und ignoriert wird, sondern die mit der Analyse gerade erst bei den epistemischen Rahmenbedingungen sprachlicher Bedeutungs-

⁷ Busse/Teubert 1994, 19 ff.

⁸ Wittgenstein 1970, § 95 ff.

⁹ Vgl. Reichardt 1982 und 1985.

konstitution anfängt und ihr Interesse verstärkt auf die Voraussetzungen lenkt, die das in einem gegebenen Zeitpunkt Sagbare und Denkbare überhaupt erst möglich machen.

Die für die gesamte historische Semantik (wie für Semantik und Textanalyse generell) angebrachte methodische und wissenschaftstheoretische Skepsis gilt daher selbstverständlich auch für den diskursgeschichtlichen Ansatz: Danach kann auch ein durch den Diskursbegriff geschärfter Blick nicht verhindern, dass jede Auswahl von Material, von Querbezügen, von Bezugswörtern, -themen, -diskursfiguren und Perspektiven notwendig Anderes ausschließt. So kann man auch von einer diskursanalytischen historischen Semantik und Epistemologie nicht erwarten, dass sie das *gesamte* Netz epistemischer Bezüge, in dem ein Text, ein Begriff, eine enoncé stehen, explizieren könnte. Diskursanalyse wird gerade heißen, bestimmte spezifische Wissensstränge auch in verschiedensten Texten, Textsorten, Artikulations- und Diskursbereichen nachzuverfolgen, also eine thematisch gelenkte Konzentration auf / Ketten einzelner enoncés, einzelner epistemischer Leitelemente vorzunehmen. Insofern muss auch Diskursanalyse auswählen, gelenkt durch thematische Leitlinien, doch ausgehend vom methodischen Grundgedanken des „offenen, sich im Forschungsprozess erweiternden Korpus“. ¹⁰ Vielleicht kann der Sinn der Diskursanalyse mit einem Zitat Foucaults recht treffend charakterisiert werden: „Es gibt kein Wissen ohne definierte diskursive Praxis; und jede diskursive Praxis kann durch das Wissen bestimmt werden, das sie formiert.“ ¹¹

44

3. Grundsatzfragen und Methodenprobleme der linguistischen Diskursanalyse

Die Etablierung der (diachronen) Diskursanalyse als einer Methode der linguistischen Semantik und Textanalyse wirft zahlreiche Grundsatz- und Methodenfragen auf, von denen hier nur die wichtigsten behandelt werden können (hier dem Fragenkatalog für den Heidelberger Workshop Diskursanalyse folgend):

3.1 Welche sind die Kriterien für die Existenz eines Diskurses ? Was sind seine Konstitutionsbedingungen?

Diskurse markieren (im weitesten Sinne) Kontextualisierungszusammenhänge (hier verstanden im epistemischen Sinne, nicht als notwendigerweise ausdrucksseitig explizierte Kontexte, die üblicherweise zur besseren Unterscheidung als Ko-texte bezeichnet werden). Kontextualisierungszusammenhänge lassen sich (mindestens) einteilen in:

- (1) intendierte (overt) Kontextualisierungen;
- (2) nicht-intendierte, aber bewußte (als bewußt unterstellte) Kontextualisierungen;
- (3) nicht-intendierte, nicht-bewußte, nur analytisch feststellbare Kontextualisierungen.

[Der theoretisch formulierbare Fall (4), nämlich „intendiert, aber nicht-bewußt“ kann sinnvoll nur formuliert werden als „intendiert und bewußt, aber als nicht-bewußt unterstellt“ und stellt einen Spezialfall im Zusammenhang mit sprachlichen Manipulationen bzw. strategischem Sprachgebrauch dar.] Der Diskursbegriff ist zunächst indifferent gegenüber diesen Ebenen, auch wenn sich in der Forschung eine gewisse Präponderanz für (2) und (3) feststellen läßt.

Kriterien für die Feststellung diskursiver Relationen nach (1) und (2) lassen sich relativ leicht gewinnen; problematisch, weil hochgradig forschungsinduziert (und damit interessebedingt) sind Relationen nach (3). Kriterien für (1) können etwa sein: durchgängige explizite Thematisierungen durch Überschriften, Themenangaben, Leitbegriffe, explizite Satzaussagen, (intendiert) Mitgemeintes, durch overt Kontextualisierungen Expliziertes usw. Kriterien für (2) sind v.a. vereinzelte explizite Thematisierungen; diskurs- bzw. sprachreflektorisch artikulierte Kontextualisierungen [daraus folgt: Kontextualisierungen, für die sich keinerlei

¹⁰ Vgl. dazu Pêcheux 1983, 54.

¹¹ Foucault 1969, 238 (dt.: 260).

explizite, reflektorische Thematisierungen auffinden lassen, dürfen damit nicht der Ebene (2), sondern müßten Ebene (3) zugeordnet werden.]; Kontextualisierungsmöglichkeiten, die bei Diskurs-Störungen / -Differenzen bewußt und explizit gemacht werden (können). Kriterien für (3) sind natürlich deswegen problematisch, weil sie hochgradig theorieabhängig und beschreibungs-be- / dingt sind. Zugleich handelt es sich um die interessantesten Formen diskursiver Relationen. Kriterien für diskursive Relationen der Ebene (3) können zunächst nicht mehr (aber auch nicht weniger) sein als die intersubjektiv überprüfbare Plausibilität einer analytischen Beschreibung und Exemplifizierung solcher Zusammenhänge (etwa so, wie die Plausibilität einer Textinterpretation oder einer Bedeutungsbeschreibung intersubjektiv in der Wissenschaft überprüfbar sein sollte). Wenn man mit anerkannten Methoden einer tiefensemantischen Analyse (z.B. Isotopie-Analyse, Argumentationsanalyse, Präsuppositionsanalyse, Implikaturanalyse, Topos-Analyse, sachlich gestützte, kultur- und wissenschaftshistorisch belegte epistemische Voraussetzungen und Relationen usw.) diskursive Relationen aufzeigt, also eine wohlbegründete und nachprüfbare Hypothese formuliert, so sollte dies als „Existenz“-Nachweis einer diskursiven Relationierung im Sinne eines durch die wissenschaftliche Analyse und Blickrichtung konstituierten Gegenstandes ausreichen.

45

Die Frage nach den „Konstitutionsbedingungen“ eines Diskurses kann ich nur als Frage nach den konkreten, historisch determinierten Konstitutionsbedingungen *einzelner* Diskurse verstehen. Ansonsten und allgemein gesehen sind „Diskurs“ bzw. „diskursive Relationen“ ja nichts, was additiv zu gegebenen Texten bzw. Sprachverwendungen hinzukäme, sondern sie sind in jeglicher Textualität, in allen Sprachzeugnissen nachweisbar.

3.2 Welchen ontologischen Status haben Diskurse?

Man kann bezweifeln, ob dies wirklich eine wichtige Frage ist, die unbedingt beantwortet werden muss, bevor man mit der praktischen Analyse anfängt. Ist die Frage überhaupt richtig gestellt? Da sie aber nun einmal artikuliert wurde (und manche Linguisten die Existenz linguistischer Untersuchungsobjekte wie „Diskurs“ prinzipiell in Zweifel ziehen), auch dazu einige (eher grundsätzliche) Überlegungen: Für die meisten Untersuchungsobjekte der Linguistik gilt, dass ihr „ontologischer Status“ (verstanden etwa auf der Ebene eines naiven Realismus) mindestens „problematisch“ ist. Und zwar zeigt sich dies schon entweder bei der Einführung eines neuen Begriffs und Objekts (*Phonem, Morphem*) oder beim Versuch der Definition und Systematisierung tradierter Begriffe/Objekte (*Satz, Wort, Text, Buchstabe*) der Grammatik. Gegenstände der linguistischen Forschung sind Entitäten, deren „Existenz“ nicht unabhängig von einer eingeführten linguistischen Beschreibungssprache (Theorie, Modell, Notationssystem) gesehen werden kann, und damit theorieabhängig. Sie sind mit anderen Worten *konstituierte* Objekte, abhängig von theoretischer Konstruktion und Modellierung. Ein „Nachweis“ der „Existenz“ von Diskursen könnte evtl. anhand des Kriteriums versucht werden, ob dem linguistischen Konstrukt „Diskurs“ ein außerlinguistisch vorfindbares Wissen der Sprachteilhaber entspricht (so wie etwa dem linguistischen Konstrukt „Text“ das außerlinguistische Textsortenwissen einer Sprachgemeinschaft entspricht). [Allerdings ist ein solches Kriterium bei weitem nicht bei allen linguistischen Konstrukten/Entitäten anwendbar; z.B. nicht bei „Phonem“ „Morphem“ und ähnlichen Begriffen, deren Sinn schon Linguistikstudenten häufig nicht unmittelbar einleuchtet.]

Eine mögliche Operationalisierung dieses Kriteriums beim Begriff und Gegenstand „Diskurs“ könnte etwa darin gesehen werden, dass auf Diskurse (oder dasjenige, was diesem eher theoriendominierten Begriff im außerwissenschaftlichen Sprachgebrauch entspricht) sprachreflexiv Bezug genommen werden kann. So sind / z.B. schon Kinder im Vorschulalter in der Lage, ein „falsches“, weil zum angeschnittenen Kontext/Diskurs inadäquates „Wörtlich-Nehmen“ oder „Anders-Verstehen“ von sprachlichen Sequenzen als inadäquat zu erkennen und zurückzuweisen. Dies würde den Aspekt „Diskurs als Ebene der Kontextualisierung“ betreffen. Für Aspekte wie „Diskurs als topologische Grundstruktur“, „Diskurs als Regelmäßigkeit und Möglichkeitsbedingung“ lassen sich ebenfalls außerlinguistische sprachreflexive

46

Thematisierungen finden. Hier allerdings eher im gehobenen, „gebildeten“, wissenschaftsnahen Bereich.) Im Übrigen sei darauf verwiesen, dass „Diskurs“ im französischen Ursprungsbereich dieses Terminus ein eingeführter Ausdruck der normalen Bildungssprache ist (wie „Text“ im Deutschen). Die „Existenz“ konkreter, einzelner Diskurse zeigt sich durch die Plausibilität ihrer analytischen Nachweise und Belege und deren Begründungen. Ihr ontologischer (besser: wissenschafts- und erkenntnistheoretischer) Status ist prinzipiell nicht anders zu bewerten als vergleichbare Nachweisversuche in der Linguistik (z.B. Fragen wie: „Text“ oder „Nicht-Text“ bezüglich der Ganzheit des BGB? Existiert ein Tempus „Futur“ im Deutschen? Gibt es eine Varietät „Jugendsprache“? u.ä.).

3.3 Welche Ziele kann eine Diskursanalyse verfolgen?

Historisch-semantische Diskursanalyse in der von mir vorgeschlagenen Form ist eine Methode der historischen Epistemologie, also einer deskriptiv und analytisch zugleich verfahrenen Wissensanalyse. Dieser Wissensanalyse mit linguistischen Mitteln kommt es nicht so sehr (oder nicht hauptsächlich) darauf an, Wissensquanten zu beschreiben (also quasi den Fundus des Wissens, der Episteme einer Epoche in der Deskription zu duplizieren), als vielmehr darauf, Relationen, Prädispositionen, historische Aprioris zu explizieren und damit sichtbar zu machen. D.h. sie zielt auf die Offenlegung der epistemischen Fundierung einer Aussagen- und Textsemantik (und wohl auch Wortsemantik), und zwar in jeglicher Hinsicht. Diese Fundierung betrifft historisch-epistemische Wirkungsfaktoren, die sowohl Bewußtes als auch Nicht-Bewußtes, nicht explizit Reflektiertes umfassen können - im Sinne der vielzitierten Verortung der Diskurse als „zwischen Denken und Sprechen liegenden“ bei Foucault.

Diskursanalyse ist – ob gewollt oder ungewollt – Teil einer Semantik im weitesten Sinn. Ob sie nun analytisch-deskriptiv und explizit semantisch aufgefasst wird, wie in meinem Ansatz, oder stärker als machtkritisch verstanden und mit der schon vor Aufkommen der Diskursanalyse ausformulierten Symbolanalyse kurzgeschlossen wird (wie bei J.Link), oder mit neuen Analysestrategien verbunden wird (Topos-Analyse bei M.Wengeler, Präsuppositionsanalyse usw.), stets verbleibt die Diskursanalyse im Rahmen einer Semantik, d.h. der Entfaltung von gesellschaftlich konstituiertem, historisch bedingtem und relativem Sinn. Schon aufgrund dieses Verständnisses von Semantik muss sich die Diskursanalyse gegen reduktionistische Semantik-Konzeptionen wenden, wie sie etwa in der systembezogenen, formalen Linguistik oder in der logischen Sprachphilosophie favorisiert werden. Eher ließe sie sich schon an eine moderne kognitive Semantik anschließen, die soeben dabei ist, sich aus den Fesseln formallinguistischer Reduktionismen zu lösen.

Als Teil einer Epistemologie ist die semantische Diskursanalyse im Rahmen der Kulturwissenschaften verankert. Als Genealogie, wie sie Foucault verortete, hat sie spezifisch historische Anteile. Sie ist eine der Methoden einer „Ethnographie unserer eigenen Kultur“. Ihr konkretes Ziel besteht in der Sichtbarmachung der diskursiven Elemente, Strömungen und Relationen, welche das in einer gegebenen Epoche (einem gegebenen diskursiven Rahmen) zu denken und zu sagen Mögliche prädeterninieren und begrenzen. Ihr Ansatz ist analytisch-deskriptiv (wobei Analyse und Deskription nicht voneinander getrennt werden können), weil nur eine sorgfältige, analytisch gelenkte Beschreibung diskursiv-epistemischer Verhältnisse eine *Erklärung* gegebener Zustände, der zu beschreibenden Episteme in ihren Konstitutionsbedingungen zu leisten vermag.

47

3.4 Was konstituiert die Einheit eines Diskurses als Gegenstand der Diskursanalyse?

Die „Einheit des Diskurses“ ist ein analytisches Konstrukt. Darin unterscheidet sich die semantische Diskursanalyse beispielsweise nicht von der wohletablierten Literaturwissenschaft oder der Textlinguistik, die ein Konstrukt wie „Bedeutung/Aussage eines Textes“ (z.B. Gedicht, Roman usw.) annehmen. Je besser (z.B. besser begründet) die Hypothese ist, auf der

die Annahme dieses Konstrukts beruht, desto stärker ist die Vermutung, dass die Hypothese auch ein Stück epistemischer Realität widerspiegelt. Schon auf der Objektebene (bei den – als Textproduzenten und –rezipienten – beteiligten Personen, insoweit es sich um overte diskursive Relationen handelt) wird die Einheit eines Diskurses als Hypothese in den jeweiligen Weltmodellen konstituiert. „Diskurs“ ist damit eine Größe, die dazu beiträgt, Ordnungen und Strukturen in Weltmodellen (also im enzyklopädischen Wissen) anzulegen. (Andere Ordnungsmittel sind z.B. „Begriff/concept“, „Wissensrahmen/frame“, „semantisches Netz“, „semantische Relationen“ u.ä.). Wissenschaftliche Analyse legt also hier z.T. nur das frei, was auf der Objektebene eine eigene kognitive und epistemische Realität aufweist. (N.B.: In der Linguistik hat es etwa die Wortsemantik intensiv mit zwei anderen Größen der Ordnung von Weltmodellen zu tun: Begriffe/Konzepte und Frames; die Schwierigkeiten, „den Begriff“ oder „die Bedeutung“ im Sinne der Konstitution einer Einheit, eines abgrenzbaren Ganzen analytisch dingfest zu machen, sind prinzipiell nicht anders gelagert oder weniger gravierend als die Schwierigkeiten, die Einheit eines Diskurses nachzuweisen. Im Unterschied zum Diskursbegriff handelt es sich hierbei aber um in der Linguistik wohletablierte Begriffe.) Das eben Gesagte gilt zunächst für overte und potentiell overte diskursive Relationen. Tatsächlich stellen die nicht-overten diskursiven Relationen ein Problem hinsichtlich der Konstitution des Gegenstandes und seiner Einheit dar. Andererseits wird man wegen dieses relativen, stärker forschungsabhängigen (bzw. hypothesenabhängigen) Status noch nicht die ordnungs- und strukturwirksame Funktion nicht-overten diskursiver Relationen und Prädispositionen gänzlich leugnen wollen oder müssen. Die ganze Linguistik ist von vorne bis hinten gepflastert mit nicht-overten Strukturen, Entitäten und Relationen; und wollte man auf solche wegen ihres relativen, hypothesen-induzierten Status im Bereich der Diskursanalyse gänzlich verzichten, so müsste man konsequenterweise einen Großteil der gegenwärtigen (gerade auch der formalen und systembezogenen, grammatikorientierten) Linguistik ebenfalls suspendieren. Zu einer solchen Selbstbescheidung, einem solchen Mimikry besteht allerdings keinerlei Anlaß. Kriterien für die Einheit von Diskursen müssen (ebenso wie diejenigen für die Existenz von Diskursen) durch die intersubjektiv überprüfbare und zu gewinnenden Plausibilität begründeter Hypothesen und analytischer Argumentationslinien gesichert werden. Dies unterscheidet die Diskursanalyse nicht prinzipiell von anderen Forschungszweigen mit ähnlich fragilen Forschungsobjekten (auch und gerade in der Linguistik). /

48

3.5. *Ist der Diskurs in sich gegliedert?*

Wie verhalten sich die Teildiskurse zum Gesamtdiskurs?

Diese Frage kann klar bejaht werden. In welcher Weise solche internen Gliederungen von Diskursen festzustellen sind, kann allerdings nur gegenstandsbezogen geklärt werden. Die Beantwortung dieser Frage wäre geradezu eines der wesentlichen Ziele und Ergebnisse eines diskursanalytischen Untersuchungsprojekts. Das Verhältnis der Teile zum Ganzen läßt sich wohl nur perspektivenbezogen beschreiben. Ich sehe hier grundsätzliche methodische und konzeptionelle Parallelen zwischen der Diskursanalyse einerseits und z.B. der Analyse lexikalisch-semantischer Felder oder auch der kognitiv-semantischen Wissensrahmen/frames: Hier wie dort wird das immer wieder selbe Material in immer neuen Anordnungen untersucht. D.h.: Innere Diskursgliederung ist letztlich eine Sache der Perspektivik.

3.6 *Konstituieren sich Diskurse als Text- oder Aussagegeflechte?*

Je nachdem, ob das „oder“ in der Frage als inklusives oder exklusives (differenzierendes) „oder“ gemeint ist, kann die Antwort lauten: „ja“ bzw. „sowohl als auch“. Diskursive Relationen lassen sich auf die Materialität von Text- und Aussagegeflechten zurückführen, wenn man darunter nicht lediglich Verknüpfungen auf der Ebene der overten Textbedeutungen und –aussagen versteht. Nach Foucault werden diskursive Aussagen jedoch nicht nur in Texten wirksam, sondern potentiell überall da, wo sich gesellschaftliches Wissen in gesellschaftli-

chen Handlungen und ihren – durchaus auch dinglichen – Produkten materialisiert bzw. niederschlägt (z.B. nach Foucaults eigenen Beispielen in der Struktur und Architektur von Gefängnissen, Strafritualen u.ä.). So gesehen ist nach einem Bonmot von Berger/Luckmann der Polizeiknüppel, der auf den Kopf eines Demonstranten herniedersaust, Teil einer diskursiven Struktur. Freilich wird sich eine linguistische Diskursanalyse überwiegend auf die Materialität von Texten und Textgeflechten als Analysekorpus beziehen (auch wenn es ein Philologe war, nämlich A. Boeckh, der schon im 19. Jahrhundert die Philologie definierte als „die Erforschung alles dessen, was in einer Kultur Bedeutung hat“). Dabei ist wichtig, dass sich ein diskursanalytisch relevantes Textgeflecht anders, mit anderen Beziehungen und daraus resultierenden Textgeflechten konstituieren kann als ein rein oberflächensemantisch (z.B. thematisch) verknüpftes Textgeflecht. D.h. der Diskursanalyse kommt es nicht vorrangig auf die auf der Ebene intendierter Text- und Aussagenbedeutungen konstituierten Textgeflechte an, sondern ebenso sehr auf die möglicherweise quer dazu liegenden (anderen Verbindungs- und Bewegungsregularitäten folgenden) epistemisch relevanten Relationen.

3.7 Welche Rolle spielt die Intertextualität für die Diskursanalyse?

Der Begriff der Intertextualität ist eine der interessantesten, gleichzeitig aber am wenigsten ausgebeuteten Errungenschaften des (linguistischen) Strukturalismus. Auch wenn unklar ist, ob er wirklich zum ersten Mal bei Kristeva artikuliert wurde, wie oft behauptet wurde, kann man feststellen, dass es sich hierbei im Grunde genommen um einen Kerngedanken strukturalistischer Textanalyse handelt. Jedoch auch in der Semantik spielt er eine zentrale Rolle, so etwa im Isotopie-Konzept von Greimas, das vor Kristevas meist zitierten Arbeiten entwickelt wurde, und das gezielt nicht nur intra-textuelle, sondern gerade auch intertextuelle semantische / Relationen anspricht. Entsprechend kann das Konzept der Isotopie-Ebenen bei Greimas als Teilaspekt einer Beschreibung diskursiver Relationen aufgefasst und für die Diskursanalyse nutzbar gemacht werden. Diskursive Relationen stellen damit einen Teilbereich der Intertextualität im weitesten Sinne dar, auch wenn man zugestehen muss, dass Diskurse sich nicht vollständig auf intertextuelle Relationen und Textgeflechte reduzieren lassen.

49

3.8 Ist eine Synthese der verschiedenen diskursanalytischen Ansätze möglich?

Als Vertreter einer spezifischen Konzeption von Diskursanalyse (neben anderen existierenden Formen), sollte ich die Beantwortung dieser Frage der interessierten wissenschaftlichen Öffentlichkeit überlassen, v.a. denjenigen, die mit den unterschiedlichen theoretischen Instrumentarien und Zielsetzungen praktisch arbeiten. Ich möchte aber in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dass meine eigenen Überlegungen zur Diskursanalyse sich relativ stark auf die Philosophie Michel Foucaults selbst stützen, und zwar stärker, als meines Erachtens einige andere von ihren Vertretern als „Diskursanalyse“ bezeichnete Ansätze in Deutschland. Im Vergleich zu denjenigen anderen diskursanalytischen Ansätzen, die ebenfalls eine starke Orientierung an Foucault erkennen lassen, werden die verschiedenen Formen von Anknüpfungsmöglichkeiten an sein Werk deutlich. Andere stellen z.T. den machtanalytischen Aspekt der Diskursanalyse stärker in den Mittelpunkt ihrer Zielsetzungen, während ich selbst eher den scharfen deskriptiven und analytischen Zugriff des (wie er sich selbst einmal bezeichnete) „glücklichen Positivist“ Foucault zum Vorbild genommen habe.¹² (Beide Perspektiven müssen sich keineswegs widersprechen, ist strenge Deskription und Analyse doch eigentlich Voraussetzung jeder begründeten und wirksamen Kritik.) Weniger Verständnis habe ich allerdings für solche von ihren Vertretern ebenfalls als diskursanalytisch benannte Konzepte, die auf keinerlei begriffliche, theoretische und methodische Reflexion des Diskurskonzepts rückführbar sind. Historisch ist – wie v.a. Jacques Guilhaumou

¹² Vgl. das Interview mit LeBon 1967.

herausgestellt hat – die Diskursanalyse in enger Symbiose mit politischer Kritik und ihrer philosophischen Begründung in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden. Durch den scharfen analytischen Blick Michel Foucaults und seine grundlagenphilosophische Orientierung ist das Diskurskonzept jedoch zu einem übergreifenden theoretischen Instrumentarium herangereift. Es ist damit aus seinen früheren zeitpolitischen Bindungen befreit worden und zu einem ideologie-neutralen, weil ideologie-deskriptiven, und das heißt eben: epistemologischen Instrument fortentwickelt worden. Als solches kann es zu unterschiedlichen Zielen eingesetzt werden, von denen ich persönlich die analytisch-deskriptiven, im engeren Sinne wissenschaftlichen, hier: auf Erkenntnis der Episteme einer Epoche gerichteten Zielsetzungen bevorzuge.

3.9 *Wie grenzt sich die Diskursanalyse von den Methoden der Ideengeschichte, der Begriffsgeschichte, der „Kontroversen Begriffe“ etc. ab?*

Diese Frage ist oben in Kap. 2 ausführlich behandelt worden. Hier nur noch soviel dazu: Man sollte das Verhältnis benachbarter Forschungsansätze m.E. weniger in Termini der Abgrenzung, des Ausschlusses behandeln (wie es die Art der Fragestellung insinuiert), als vielmehr im Sinne des Ausgleichs, der wechselseitigen Ergänzung, des Ineinanderübergehens differenter, aber verwobener Forschungsperspektiven. Sicher sind Begriffsgeschichte, Ideengeschichte, politisch-historische Semantik von Leitvokabeln, Mentalitätsgeschichte usw. zunächst eingängigere, weil eingeführte und altbekannte methodische Konzepte. Demgegenüber erscheint die Diskursanalyse vielen (gerade auch Linguisten) zunächst als fremdartig, abstrakt, in ihrer Zielsetzung und Gegenstandskonstitution schwer nachvollziehbar. Auch kann man als Vertreter der linguistischen Diskursanalyse die Erfahrung machen, dass die spezifische Leistung des Diskurskonzepts, ihr eigentlicher Ansatz und Kerngedanke, nämlich die Aufdeckung der semantisch-epistemischen Prädispositionen des Sprachgebrauchs auch jenseits der semantischen Oberflächenanalyse des Korpusmaterials (d.h. des „historischen Aprioris“, wie es Foucault ausdrückte), häufig auch von wohlmeinenden Interessenten nicht verstanden werden. Diese spezifische Leistung, die sich sofort erschließt, wenn man mit Foucaults Werk näher vertraut ist, kann letztlich nur in der konkreten, materialbezogenen Forschung plausibilisiert werden. Dass dies möglich und gewinnbringend ist und z.T. andere Erkenntnisformen erbringt als die anderen genannten Ansätze, daran habe ich keinerlei Zweifel.

50

3.10 *Wie lässt sich der Diskursbegriff für die konkrete Analyse operationalisieren?*

Ich kann auf diese Frage, die letztlich projektbezogen spezifiziert werden müsste, keine generelle Antwort geben. Ich möchte nur anhand des von mir vertretenen Konzepts der „diskursiven Grundfigur“ einige Überlegungen dazu ansprechen.¹³ Diskurse zeichnen sich zum einen dadurch aus, dass die ihnen zuzuordnenden Texte Regelmäßigkeiten im Auftreten bestimmter inhaltlicher Elemente aufweisen; zum anderen schlagen sich zu Regelmäßigkeiten verfestigte inhaltliche Elemente in den Texten, die das Korpus der einzelnen Diskurse bilden (bzw. zu ihnen beitragen) nieder. Dabei wird vorausgesetzt, dass Texte (und ihre Bestandteile) nicht – wie es einem alten sprachtheoretischen (und wohl auch alltagsweltlichen) Vorurteil entspricht – quasi ab ovo durch die Intentionalität des Produzenten geformte originale Erzeugnisse sind. Vielmehr verwenden sie Versatzstücke, die zu der epistemisch-kognitiven Grundausstattung der Textproduzenten gehören bzw. von ihnen aus anderen, zuvor rezipierten Texten ad hoc aufgeschnappt worden sind. Für einen Teil dieser Phänomene hat man in der traditionellen Rhetorik überlieferte Begriffe wie „rhetorische Figuren“, „Topoi“ u.ä. zur Verfügung. Anstatt nun eine Topik in diesem überlieferten Sinne vorzuschlagen (wie sie in jüngster Zeit etwa für das Gebiet der juristischen Argumentation gefordert worden ist), ziehe

¹³ Für eine etwas ausführlichere Darstellung vgl. Busse 1997.

ich es vor, in einem heuristischen Vorgriff von *diskurssemantischen Grundfiguren* zu sprechen. Im Gegensatz zu den eher statischen, meist als Thesaurus aufgefassten und auf der Ebene der „Oberflächensemantik“ angesiedelten Topoi betreffen diskurssemantische Grundfiguren eher die (häufig versteckte und nur vermittelt über zusätzliche Analyseoperationen zugängliche) „Tiefenebene“ der Textsemantik. Sie zeigen sich (dem Auge/Ohr des kundigen Betrachters) u.U. auch dort, wo die „Produzenten“ und „Rezipienten“ der jeweiligen Texte von ihrem Vorhandensein noch gar nichts ahnen. Sie sind dem Willen der Sprechenden zwar nicht völlig entzogen, doch offenbaren sie sich (und damit spezifische Charakterzüge des Textproduzenten bzw. seines Denkens) häufig unwillkürlich. Zwar kommen diskursive /

51

Grundfiguren immer wieder auch an die Oberfläche des Diskurses, werden zum expliziten Gegenstand oder Thema von Texten, und man könnte vielleicht sogar die These aufstellen, dass diese temporäre Explizitat eine notwendige Bedingung ihres (ersten?) Auftretens und ihrer strukturellen Wirksamkeit ist; doch ist ihre normale Wirksamkeit eher dergestalt, dass ihr Vorhandensein zwar das Erscheinen bestimmter diskursiver Elemente erklärt, in diesen Elementen aber nicht so zum Vorschein kommt, dass die diskursiven Grundfiguren zur expliziten Textbedeutung auf der Oberflächenebene gerechnet werden könnten.

Diskursive Grundfiguren ordnen textinhaltliche Elemente, steuern u.U. ihr Auftreten an bestimmten Punkten des Diskurses, bestimmen eine innere Struktur des Diskurses, die nicht mit der thematischen Struktur der Texte, in denen sie auftauchen, identisch sein muss. Sie bilden ein Raster, das selbst wieder als Grundstruktur diskursübergreifender epistemischer Zusammenhänge wirksam werden kann. Diskursive Grundfiguren sind in diesem Sinne nicht unbedingt an einen bestimmten Diskurs gebunden oder auf einen einzigen Diskurs beschränkt, sondern sie können selbst wiederum in verschiedenen Diskursen zugleich auftauchen. Dadurch tragen sie zu interdiskursiven Beziehungen bei, die auf Diskursebene vielleicht demjenigen entsprechen, was mit Bezug auf die Textebene in der Textlinguistik als intertextuelle Beziehungen untersucht worden ist. Aus diesem Grunde haben diskursive Grundfiguren eine Geschichte, die sich nicht notwendig auf den Zeitraum und das Auftreten des gegenwärtigen Bezugsdiskurses (der Analyse) beschränken muss. Im Gegenteil ist es gerade der Reiz der diskursanalytischen Perspektive, dass manche diskursive Strömungen und Grundfiguren eine historisch-epistemische Tiefendimension haben, die auf den ersten Blick (und aus der oberflachensemantischen Perspektive) zunächst gar nicht zu vermuten stand.

Für diskursive Grundfiguren ist es zunächst einmal sekundär, in welcher konkreten Gestalt sie im Diskurs auftreten:

- sie können als semantische Merkmale auftreten und als solche historische Isotopie-Ketten bilden;¹⁴
- sie können argumentationsanalytisch zu den Stutzungselementen einer textbasierenden Schlussregel gehören;¹⁵
- sie können Präsuppositionen im Sinne der linguistischen Pragmatik sein oder durch Inferenzen zu erschließende Teile des Implizierten und Mitgemeinten;¹⁶
- sie können sich hinter Namen, angesprochenen Personen, Sachen, Sachverhalten und Gedankenkomplexen verstecken;
- und sie können schließlich natürlich auch zur (lexikalischen) Oberflachenbedeutung von Wörtern, Begriffen und Texten gehören, in denen sie bemerkt oder unbemerkt wirksam werden.

Zur Feststellung solcher diskursiver Grundfiguren reichen häufig die üblichen Mittel der Wortsemantik, Begriffsanalyse oder Textanalyse nicht aus. Sie müssen z.B. nicht notwendigerweise durch „Begriffswortern“ (im Sinne der alten bedeutungstheoretischen Unterscheidung von *Autosemantika* und *Synsemantika*) ausgedrückt werden, sondern sie können auch

¹⁴ Vgl. zum Isotopie-Begriff Greimas 1971; zur Merkmalsemantik vgl. Busse 1991a, 29 ff.

¹⁵ Vgl. zur Argumentationsanalyse als Überblick Kopperschmidt 1985.

¹⁶ Vgl. zu einer differenzierenden Analyse implizierter Bedeutungsgehalte von Polenz 1985, 198 ff.

in der textsemantischen Funktion der sog. „Funktionswörter“ (Synsemantika) enthalten sein. Dies habe ich an anderem / Ort am Beispiel der diskurssemantischen Grundfigur „das Eigene und das Fremde“ an den Personalpronomen *wir* und *sie* aufzuzeigen versucht, die hier als Chiffren für eine elementare diskursive Figur aufgefasst werden können, und die in vielen Texten auch eindeutig in dieser Funktion verwendet werden. Semantische Diskursanalyse entfaltet damit Erkenntnismöglichkeiten, die von einer auf Begriffswörter und Leitvokabeln bezogenen historischen Semantik nicht erfaßt werden. Sie erweitert zugleich das Spektrum der Erkenntnismöglichkeiten der linguistischen Semantik und findet damit nicht nur Anknüpfung an einen abgerissenen Traditionsfaden der (ehemals stark kulturwissenschaftlich orientierten) linguistischen Bedeutungsforschung,¹⁷ sondern auch an aktuelle Möglichkeiten der neuesten semantischen Kognitionsforschung.¹⁸

52

Literatur:

- Brunner, Otto / Conze, Werner / Koselleck, Reinhart (Hrsg.) 1972ff.: Geschichtliche Grundbegriffe. Stuttgart.
- Bühler, Karl 1934: Sprachtheorie. Jena. (Nachdruck: Stuttgart/New York 1982)
- Busse, Dietrich 1987: Historische Semantik. Stuttgart.
- Busse, Dietrich 1991a: Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik. Opladen.
- Busse, Dietrich 1991b: Konventionalisierungsstufen des Zeichengebrauchs als Ausgangspunkt semantischen Wandels. Zum Entstehen lexikalischer Bedeutungen und zum Begriff der Konvention in der Bedeutungstheorie von H. P. Grice. In: Ders. (Hrsg.): Diachrone Semantik und Pragmatik. Untersuchungen zur Erklärung und Beschreibung des Sprachwandels. (= Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 113) Tübingen, 37 - 65.
- Busse, Dietrich 1993: Juristische Semantik. Berlin.
- Busse, Dietrich 1997: Das Eigene und das Fremde. Zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In: Matthias Jung / Martin Wengeler / Karin Böke (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen, 17 - 35.
- Busse, Dietrich 2000a: Semantischer Wandel in traditioneller Sicht. (Etymologie und Wortgeschichte III) Erscheint in: D. Alan Cruse / Franz Hundsnurscher / Michael Job / Peter Rolf Lutzeier (Hrsg.): Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft) Berlin/New York.
- Busse, Dietrich 2000b: Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie. In: Carsten Dutt (Hrsg.): Herausforderungen der Begriffsgeschichte. (Begriffsgeschichtliche Forschungen zum 20. Jahrhundert, Bd. 1) Heidelberg.
- Busse, Dietrich 2000c: Öffentliche Sprache und politischer Diskurs. Anmerkungen zu einem prekären Gegenstand linguistischer Analyse. In: Hajo Diek- / mannshenke / Iris Meißner (Hrsg.): Politische Kommunikation im historischen Wandel. (FS Josef Klein) Wiesbaden.
- Busse, Dietrich / Teubert, Wolfgang 1994: Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Dietrich Busse / Fritz Hermanns / Wolfgang Teubert (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen, 10 – 28.
- Foucault, Michel 1966a: Le mots et les choses. Paris. (Dt.: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main 1971.).
- Foucault, Michel 1969: L'archéologie du savoir. Paris. (Dt.: Die Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main 1973.)
- Foucault, Michel 1971: L'ordre du discours. Paris. (Dt.: Die Ordnung des Diskurses. München 1974.)
- Greimas, Algirdas Julien 1971: Strukturele Semantik. Braunschweig.

53

¹⁷ Vgl. dazu Busse 2000a.

¹⁸ Vgl. dazu Busse 1991a.

- Guilhaumou, Jacques / Maldidier, Denise 1979: Courte critique pour une longue histoire. L'analyse du discours ou les (mal)leures de l'analogie. In: *Dialectiques* 26, 1979, 7-23.
- Hermanns, Fritz 1994: Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Andreas Gardt / Klaus J. Mattheier / Oskar Reichmann (Hrsg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände - Methoden - Theorien*. Tübingen.
- Kopperschmidt, Josef 1980: *Argumentation*. Stuttgart.
- LeBon, Sylvie 1967: Un positiviste désespéré: Michel Foucault. In: *Les temps modernes* 248, 1299-1319.
- Macdonell, Diane 1986: *Theories of Discourse. An Introduction*. Oxford.
- Pêcheux, Michel 1975: *Les vérités de la Palice*. Paris.
- Pêcheux, Michel 1983: Über die Rolle des Gedächtnisses als interdiskursives Material. Ein Forschungsprojekt im Rahmen der Diskursanalyse und Archivlektüre. In: Manfred Geier / Harold Woetzel (Hrsg.): *Das Subjekt des Diskurses. Beiträge zur sprachlichen Bildung von Subjektivität und Intersubjektivität*. (Argument-Sonderband 98) Berlin 1983, 50-58.
- Polenz, Peter von 1985: *Deutsche Satzsemantik*. Berlin/New York.
- Wittgenstein, Ludwig 1970: *Über Gewißheit*. Frankfurt am Main.
- Reichardt, Rolf 1982: Zur Geschichte politisch-sozialer Begriffe in Frankreich zwischen Absolutismus und Restauration. Vorstellung eines Forschungsvorhabens. In: Schlieben-Lange, Brigitte / Gessinger, Joachim (Hrsg.) (1982): *Sprachgeschichte und Sozialgeschichte*. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 12, Heft 47, 49-74.
- Reichardt, Rolf 1985: Einleitung. In: Reichardt, Rolf / Schmitt, Eberhard (Hrsg.) (1985 ff.): *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680 - 1820*. München, 39-148.